



FRIEDE und VERSÖHNUNG

Gem. „Maria, Königin des Friedens“, Juni 2022, Nr. 15



Folge mir nach!

Hl. Charles de Foucauld



Der heilige Charles de Foucauld hat ein bewegtes Leben mit vielen Stationen gehabt. Am 15. September 1858 wurde er in Straßburg in eine reiche adelige Familie geboren. Nach dem Tod seiner Eltern sorgte sein Großvater für ihn. Eine militärische Ausbildung eröffnete ihm eine Laufbahn als Offizier in Algerien. Die französische Armee musste er wegen vieler Skandale verlassen. Allerdings war seine Liebe zur arabischen Kultur in Nordafrika geweckt. Nach seiner Bekehrung lebte er einige Zeit in einem Trappistenkloster und später als Knecht der Klarissen in Jerusalem und Nazareth. Im Alter von 42 Jahren wurde er zum Priester geweiht und kehrte zurück nach Algerien. Dort lebte er bis zu seinem gewaltsamen Tod am 1. Dezember 1916 als Einsiedler unter den Tuareg. Papst Franziskus sprach ihn vor einigen Wochen am 15. Mai 2022 in Rom heilig.

Möge Sein Wille geschehen und nicht der meine. Gott meint es gut, wenn er uns, nachdem er uns geschaffen hat, dazu beruft Ihn zu lieben, Ihn kennenzulernen und Ihm ewig zu dienen auf Erden und im Himmel... Wir besitzen in diesem kurzen Leben ein Glück, das unseren Brüdern, den Engeln, nicht zuteil wird: wir dürfen arbeiten, uns ein wenig abmühen für den Geliebten. Falls man von Mühe dort sprechen kann, wo man liebt; Augustinus und die tägliche Erfahrung leugnen es: *ubi amatur, non laboratur, et si laboratur, labor amatur* [Wo man liebt, hat man keine Mühe, und müht man sich doch, so wird die Mühe geliebt]. Jedenfalls bereitet einem sogar der Anschein von Arbeit Vergnügen, wenn man für den arbeitet, den man liebt... Alles ist Seligkeit für mich, lieber Freund, ich sehe alles im Licht des unermesslichen Friedens Gottes, seines unendlichen Glücks, der unwandelbaren Herrlichkeit der seligen und immer ruhenden Dreifaltigkeit. Alles geht für mich unter im Glück, dass Gott Gott ist, im Dank für seine große Herrlichkeit. Ob ich unterwegs bin oder in meiner Einsiedelei, ändert für mich kaum etwas; denn die Augen und das Herz bleiben oben, im unermesslichen Frieden, der unwandelbaren Wolkenlosigkeit des Himmels.

Der letzte Platz. Charles de Foucauld. Freiburg: Johannes Verlag Einsiedeln, 10. Auflage 2018.

Bild vorne: Jesus am See von Tiberias, Centro Aletti

2 Foto: © Gem. „Maria, Königin des Friedens“, Haus der Begegnung Medjugorje (BiH)

Liebe Freunde und Wohltäter unserer Gemeinschaft!

Einmal fragte Papst Franziskus Jugendliche auf dem Petersplatz: „Habt ihr manchmal die Stimme des Herrn gehört, der euch durch ein Verlangen, eine Unruhe einlud, ihm enger nachzufolgen? Habt ihr sie gehört? ... Frag Jesus, was er von dir will, und sei mutig! Sei mutig! Frag ihn!“

Das Thema der Berufungsfindung ist nicht einfach, aber der Papst bringt es auf den Punkt: Das Wichtigste ist auf die Stimme des Herrn zu hören. Dieses Hinhören verlangt Zeit, Mut und eine persönliche Beziehung zu Gott.

Diese Ausgabe von FRIEDE und VERSÖHNUNG möchten wir diesem spannenden Thema widmen. Wir wollen einen intensiven Blick auf das gottgeweihte Leben und das Priestertum werfen.

Jesus ruft auch heute, in unserer Zeit, in unserer Gesellschaft, junge Menschen in seine Nachfolge. Dies geschieht durch die Begegnung mit der wahrhaftigen Liebe Gottes, einer Liebe die Mensch geworden ist und sich für uns hingeeben hat, nämlich Jesus Christus. Er fragt: „Was machst

du mit deinem Leben?“ So ist er auch dem heiligen Paulus auf dem Weg nach Damaskus begegnet. Dieser erkannte, dass es der Herr war und so wurde er zu einem der größten Missionare. Paulus hat auf diese Begegnung mit seinem Leben geantwortet, ist dem Herrn nachgefolgt und hat alles für ihn gegeben.

Die Antwort auf die Frage wozu mich der Herr beruft kann ein Abenteuer, eine Liebesgeschichte und zugleich ein Drama sein. Es lohnt sich Zeit in diese Frage zu investieren. Denn „jeder von uns hat eine Sendung, jeder von uns ist aufgerufen, die Welt zu verändern ... Nur Jesus weiß, welchen ‚bestimmten Auftrag‘ er für euch im Sinn hat. Seid offen für seine Stimme, die im Inneren eures Herzens widerhallt. Fragt unseren Herrn, was er für euch im Sinn hat!“ (Papst Benedikt XVI. bei der Seligsprechung von John Henry Newman).

Versuchen wir immer wieder auf die Stimme des Herrn zu hören. Von Herzen wünschen wir Ihnen einen erholsamen Sommer und begleiten Sie mit unseren Gebeten.

***Ihre Brüder und Schwestern der
Gemeinschaft „Maria, Königin des Friedens“***

Menschen zu retten ist keine Kunst dieser Welt

Br. Ignaz Domej

Auf dem Tabernakel in unserer Kapelle in Medjugorje ist ein Bild vom wunderbaren Fischfang zu sehen, auf dem Jesus mit Petrus dargestellt ist. Das Bild erinnert uns an die Szene im Johannesevangelium, in der sich Jesus den Jüngern noch einmal am See von Tiberias offenbarte (Joh 21,1-19). „Petrus zieht das Boot und das volle Netz mit den Fischen auf das andere Ufer hin“, so beschreibt P. Marko Rupnik SJ die Szene: „Das andere Ufer ist das Eschaton, wo alles vollendet ist und wo Christus der Auferstandene auf uns wartet.“ Am Ufer hat Christus Brot und Fisch (vgl. Joh 21,6) vorbereitet. Der Fisch ist seit der Urkirche das Erkennungszeichen der Christen und bezeichnet Christus selber, den Erlöser. Er selber ist der Fisch und das Brot, die den Fischen, welche Petrus aus dem Wasser zieht das Leben Gottes gibt. Die Fische die Petrus fängt und Jesus übergibt, sterben nicht, sondern sie haben das ewige Leben, weil sie den Fisch gegessen haben, der Christus ist. In der Rede über das Himmelbrot hat er gesagt: „Wer mein Fleisch isst, hat das ewige Leben“ (Joh 6,54).

Der wunderbare Fischfang

Die ersten Jünger Jesu waren Fischer. Er hat sie in ihrer alltäglichen Berufsausübung zur Nachfolge gerufen und gesagt: „Ich werde euch zu Menschenfischern machen!“

(Mk 1,17). Aber was hat Jesus unter dieser neuen Berufung verstanden? Als erfahrene Fischer wussten sie, dass die Fische sterben, wenn man sie aus dem Wasser herauszieht. Den Sinn ihrer neuen Berufung haben die Jünger erst nach der Auferstehung Jesu von den Toten langsam verstanden. Sie haben sich an den großen Fischfang erinnert als sie auf das Wort des Herrn hin eine so große Menge Fische gefangen haben, dass ihre Netze zu reißen drohten und die Gefährten im anderen Boot ihnen zu Hilfe kommen mussten. Jesus hat ihnen damals die Anweisung gegeben am Tag und dort wo es tief ist (vgl. Lk 5,4), die Netze zum Fang auszuwerfen. Gott verfolgt eine andere Arbeitsmethode als die Jünger gewohnt waren. Sie sollten gegen jede Logik des Fischens fischen. Auch nach der Auferstehung Jesu hat ihnen ihre eigene Fischereikunst nichts geholfen. Sie fingen nichts. Erst als sie den Rat Jesu befolgen, „werft auf der rechten Seite des Botes die Netze aus“ (Joh 21,6) füllte sich das Netz mit so vielen Fischen, dass sie es nicht mehr einholen konnten.

Die Menschen retten ist keine Kunst oder Wissenschaft dieser Welt, es ist nicht ein Handwerk, welches man nach den Regeln dieser Welt lernen kann. Wer nur nach den Regeln dieser Welt fischt, kann leer ausgehen (vgl. Lk 5,5 und Joh 21,3). Wenn

man fischt, wie man in dieser Welt fischt, fängt man Tote. Beim Fischen, wie Jesus es meint, geht es aber darum, dass die Fische nicht sterben sondern lebendig gefangen werden und vom sicheren Untergang gerettet werden (vgl. Lk 5,10). Die Berufung der Jünger Christi ist Menschen zu fischen damit sie in Freiheit leben. Aber wie kann das geschehen?

Das Fischen ist ein Symbol für die Taufe

Seit den Anfängen der Kirche ist das Fischen ein Symbol für die Taufe. Ausgehend von den biblischen Texten bezeichnet das Meer die dunkle und nichterlöste Welt, die von den bösen Mächten (vgl. Offb 13,1) und Leidenschaften bewohnt wird. Im Meer zu sein bedeutet von ihnen und tiefer Dunkelheit umschlossen und gebunden zu sein. Vom Fischernetz gefangen und aus dem Wasser gezogen zu werden besagt von der Gebundenheit an das Böse, von den tiefen und dunklen Strömungen des Meeres gerettet zu werden. Weil die Fische nach der Logik der Natur nur leben können, wenn sie im Wasser sind, müssen sie der Gebundenheit an das Böse sterben um zu einem neuen Leben wiedergeboren zu werden, zu einem Leben von einer neuen Qualität, befreit von der Dunkelheit und vom Bösen.

Nahrung und Gemeinschaft des ewigen Lebens

Die Menschen zu retten kann man nicht von dieser Welt lernen. Petrus konnte sehr gut fischen, aber er musste zu einem anderen Ort fahren. Er hat die Netze am Tag, in die Tiefe und auch auf der rechten Seite auswerfen müssen. Nur so hat er etwas gefangen.



Es geht um eine neue Art des Fischens. Es geht darum, dass die Menschen vom Bösen gerettet werden und in der Gemeinschaft der Kirche von oben wiedergeboren werden. Nicht pastorale Techniken sondern Christus lenkt mit seiner Hand die Fische zum Netz hin, weil er der Weg ist. Petrus übergibt Christus die Fische, die er gefangen hat. Mit seiner rechten Hand haltet Christus das Brot an seine offene Seitenwunde. Es ist die Gabe aus seinem offenen Herzen, getränkt mit der Liebe Gottes. Er selber ist die Gabe für das Leben der Welt. Nur durch diese Gabe, die Nahrung für das ewige Leben ist, können die Fische den Tod überwinden und zu neuem Leben auferstehen. Der Fisch in der linken Hand Jesu, der vom Brot gegessen und von der Liebe getrunken hat, ist wiedergeboren als Kind Gottes und ist am Weg zum Vater im Himmel.

Und ich habe ihnen die Herrlichkeit gegeben, die du mir gegeben hast, damit sie eins sind wie wir seins sind, ich in ihnen und du in mir. (Joh 17,22f)

Die unbedingte Liebe Gottes als Basis für Begleitung von Berufungen

Thorsten Schreiber, Regens des Grazer Priesterseminars

Es ist Ihnen sicher schon einmal die Frage begegnet: „Was müssen wir tun, damit wir die Jugend (oder andere) wieder (oder noch!?) erreichen?“

Hinter einer solchen Frage steckt ein ganz bestimmter Missionsbegriff. Es ist jener, dass wir alles wollen und alle vereinnahmen möchten.

Ich habe die Sorge, dass das beim Thema „Begleitung von Berufungen“ auch so ist: Was müssen wir tun, damit geistliche Berufungen gefördert werden? Und hier verstehe ich unter geistlichen Berufungen, die Berufung zum geweihten Dienst in der Kirche bzw. zum Ordensleben.

Was rettet uns aus dieser Zwangsvorstellung? Es geht wohl darum, vom Habenwollen und Tun zum Loslassen und Sein zu finden! Dabei hilft die Besinnung auf die Frage: „Was ist uns an unserem Glauben so wertvoll, dass wir ihn weitersagen wollen?“

Es ist also, wenn wir von „Berufungspastoral“ reden, ein Abrüsten angesagt: Weg von übermächtigen Strukturen, die suggerieren, wir könnten Berufungen „machen“. Weg von Ansichten, wie „Wir müssten dies und jenes tun, dass es wieder mehr Berufungen gibt“. Hin zu den Gegebenheiten, die uns Menschen ermöglichen, guttuend zu leben

und zu handeln. Die Gegebenheit schlechthin ist die Gnade Gottes.

Die unbedingte Liebe Gottes ist auch die Basis für jegliche Berufungspastoral. Das könnte man auch die Berufungspastoral „nach innen“ nennen. Nur dort, wo aus der unbedingten Liebe Gottes persönlich und in Gemeinschaft gelebt wird, können geistliche Berufungen wachsen.

Wenn diese Basis stimmt, dann ist auch Berufungspastoral „nach außen“ sinnvoll und möglich: Tage der Stille, Exerzitien, Informationstage, Einladungen, Wallfahrten, Gottesdienste, Einzelbegleitung von Menschen auf der Suche nach intensiver Nachfolge – in welcher Lebensform auch immer – und all jene Angebote, um Suchende einzuladen, sie zu begleiten, auf dem Weg ihrer Lebensentscheidung.

Für die Berufungspastoral braucht es aber auch ein klares Profil der geistlichen Berufe. Es braucht in der Kirche Personen, die ständig und für alle sichtbar darauf hinweisen, dass die Kirche nicht aus sich selber lebt. Sie ist fundamental von Jesus Christus abhängig.

Berufung in der Bibel bedeutet immer schon nicht persönliche Auszeichnung, sondern geschieht zugunsten anderer. Die Priester werden dazu geweiht, dass sich die Glaubenden



ausdrücklich und ganz und gar auf die Zusage Jesu Christi verlassen können: er selbst schenkt seine Kirche mit seinem Leben und seiner unbedingten Liebe. Wie er das tut, das müssen wir ihm überlassen. Dass er es tut, darauf können wir uns verlassen.

Es ist erfreulich, dass in der 2016 herausgegebenen Rahmenordnung für die Priesterausbildung, dieser Stand der Theologie über das Amt in der Kirche seinen Niederschlag findet.

Gemäß dieser Rahmenordnung ist das Priesteramt ein Dienst zur Ehre Gottes und ein Dienst an den Gläubigen und ihrem Priestertum aus der Taufe. Ein Priester wird dort als ein personales Zeichen für Christus, das Haupt der Kirche, verstanden und zwar in der Kirche in der Welt von heute.

Den Dienst der Leitung verwirklicht ein Priester in den Gemeinden, indem er auf Christus verweist, indem er das Wort Gottes verkündet, die Sakramente feiert und „geistlicher Vater“ ist, der die unbedingte Zuwendung Gottes zu jedem Menschen auch konkret erfahren lässt.

Ich kann mir nichts Schöneres denken als ständig und für alle Menschen auf die unbedingte Liebe Gottes mit ihrer ganzen Existenz und mit all meinem Tun zu verweisen und diese unbedingte Liebe auch selber im Umgang mit den Menschen zu leben. Wie sehr dürstet der „Acker unserer Welt“ nach dem Ausstreuen dieser unbedingten Liebe.

Wenn ich aber mit meiner ganzen Existenz auf die unbedingte Liebe Gottes verweise, dann geht das wohl nicht anders, als dass meine ganze Person auch in der Lebensform davon erfasst ist.

Ich schließe mit ein paar persönlichen Gedanken über die Ursachen, warum sich heute so wenige für ein gottgeweihtes Leben entscheiden:

1. Die Menschen treffen heute nicht gerne lebenslange Entscheidungen. Jede Wahl schließt ja unzählige andere Möglichkeiten aus.
2. Die alte Tradition, dass Pfarrer sich um einen Nachfolger sorgen, ist verloren gegangen. Damit ist gemeint, dass Priester Ausschau halten nach geeigneten Kandidaten. Diese Tradition lässt sich auch auf Ordensberufungen von Männern und Frauen übertragen. Sie - in aller Freiheit - darauf hin anreden und ermutigen! Das dürfen natürlich auch alle Getauften tun, ja alle Menschen!
3. Die Lebensform des Zölibates wird nicht verstanden. Dabei ist sie Ausdruck einer großen Liebe zu Gott.

Je mehr Menschen die unbedingte Liebe Gottes entdecken und aus ihr leben, desto mehr Berufungen zum gottgeweihten Leben wird es geben.

Liebe Gott mit ganzem Herzen und sei offen für das, was er mit dir vor hat.

Gerhard Hatzmann, Priester der Diözese Graz-Seckau

Es gibt wenige Momente im Leben eines Menschen, die sich derart einprägen, so dass es auch nach vielen Jahren erscheint, als sei diese Begebenheit erst gestern passiert. Und so ein Ereignis ist mein Berufungserlebnis, das viele Jahre zurückliegt. Ich staune noch heute über die Deutlichkeit und die „Treffsicherheit“ Gottes, der mich aus meinem damaligen Lebenstrott herausgerissen hat. Gleich vorweg: Bereut habe ich diesen Schritt nicht einmal eine Sekunde lang und langweilig wurde mir ab diesem Zeitpunkt in meinem „neuen Leben“ auch nie!

Auch wenn meine Geschwister und ich von meinen Eltern schon sehr früh in das kirchliche Leben eingeführt wurden, blieb mir später die eigene Auseinandersetzung mit der Frage, was ich mit und aus diesem religiösen Rüstzeug mache, nicht erspart. Vorerst aber führte ich – im Nachhinein gesehen – ein ziemlich monotones und langweiliges Le-



ben, auch wenn ich gerne meinen Beruf als Buchhändler ausübte. Die einzigen Unterbrechungen dieser Eintönigkeit waren die Führerscheinprüfung und der Präsenzdienst beim Bundesheer. Am Sonntag gingen wir als Familie – wie gewohnt – in die Kirche. Mein Jahrgang war damals schon eher eine Seltenheit unter den mitfeiernden Gläubigen. Ebenso selten war es, dass ich mit 24 Jahren noch zuhause bei meinen Eltern wohnte.

Aber plötzlich war alles anders. Gott schlug im Jahr 1981 ein neues Kapitel in meinem Lebensbuch auf. Man entdeckte bei mir „zufällig“ eine Bauchfelltuberkulose im fortgeschrittenen Stadium, worauf ich fast sieben Monate stationär im Krankenhaus war. In den ersten Tagen dieser „Zeit auf Leben und Tod“ fiel ich in ein Koma. Die Ärzte waren ratlos, der Krankenhauseelsorger spendete mir die Krankensalbung und meine Eltern beteten und gingen auf Bittwallfahrt. Später stellte sich heraus, dass ich genau in dem Augenblick in Graz nach sieben Tagen aus dem Koma erwachte, als meine Eltern in Maria Luggau bittend und hoffend eine Kerze entzündeten. Und ich selbst hatte in dieser Zeit nicht nur eine deutliche Nahtoderfahrung, sondern sah mich auch in einem Messkleid als Priester – für mich damals eine völlig undenkbar Vorstellung.

Mit der Langeweile war es schlagartig vorbei, denn die darauffolgenden Monate wurden recht turbulent. Eine innere Unruhe - ohne dass ich benennen konnte, wer dahinter stand - trieb mich an, alles dafür zu tun,



um Priester (!) zu werden. Ich und Priester!!! Der theologische Vorbereitungslehrgang 1982/83 in Salzburg bot sich an, die notwendige Studienberechtigung für Theologie zu erwerben. So bereitete ich in der Buchhandlung meine Kündigung vor – kurz vor Beginn des Umzugs nach Salzburg. Nur zwei Personen weihte ich ein, sonst wusste es niemand. Auch meine Familie, Kollegen und Freunde hatten keine Ahnung.

Das Jahr in Salzburg war spannend. Am Vormittag erteilte mir ein Ordensmann Religionsunterricht, am Nachmittag fanden die Einheiten des Theologischen Vorbereitungslehrgangs statt - und ich lernte erstmals ein Priesterseminar von innen kennen. Es lief alles „wie am Schnürchen“: Den Lehrgang schloss ich erfolgreich ab und trat im September in das Priesterseminar Graz ein. Natürlich wurde ich gefragt, warum ich Priester werden wolle. Ich antwortete darauf: „Ich muss!“, denn DEN, der hinter dem ganzen Umbruch stand, hatte ich auch zu diesem Zeitpunkt noch nicht kennengelernt.

Das kam erst zwei Jahre später. Wieder war ein Krankenhausaufenthalt der Anlass, dass ich das Studium und meine Zeit im Seminar unterbrechen musste und bei einem anschließenden Erholungsaufenthalt versuchte, Kraft zu tanken. „Zufällig“ war

dieser Ort ein Erholungsheim geistlicher Schwestern in Mariazell. Und dann geschah es. Zugegeben, es war ziemlich spektakulär: Mitten in der Nacht trieb es mich aus dem Bett in die Haus-

kapelle und dort, beim Tabernakel, traf ich IHN. Diese intensive Gottesbegegnung (ich wusste nicht, wie lange ich am Boden lag) hatte es in sich, denn in mir loderte ein helles Feuer, das seitdem nie mehr erlosch. Die unbeschreibliche Helligkeit, die mich bei diesem Ereignis umgab, glich in etwa jener aus meiner Nahtoderfahrung.

Vier Jahre später lag ich wieder am Boden. Diesmal im Dom zu Graz, wo ich am Fest Maria Heimsuchung das Sakrament der Priesterweihe empfang. Und als ich so dalag und die Allerheiligenlitanei gesungen wurde, erinnerte ich mich an den Ruf Gottes, der damals in der kleinen Kapelle an mich erging. Und diese Bilder trage ich in meinem Herzen. Sie und meine Berufung sind mir heilig. Deshalb glaube ich seit damals auch nicht mehr an „Zufälle“, sondern Gott lässt mir seine Gnaden zufallen und ich darf sie dankbar annehmen und weitergeben. Freilich, einfach ist auch eine solche Lebensform nicht, so wie kein Leben einfach ist. Es ist wie in jeder Beziehung: Ich muss ständig daran arbeiten, aber es lohnt sich! Denn seit 33 Jahren darf ich als glücklicher Priester für und mit Gott zu den Menschen gehen und ihnen sagen: „Liebe Gott mit ganzem Herzen und sei offen für das, was er mit dir vorhat! Es kann noch spannend werden!“

Das Leben mit Gott ist ein Abenteuer

Sr. Kerstin Oswald

Der Plan für mein Leben sah eigentlich ganz anders aus. Niemals wäre mir in den Sinn gekommen Gott mein Leben zu schenken. Ich wollte immer einen Tiroler heiraten, mindestens drei Kinder bekommen, ein Haus bauen... Aber wie heißt es so schön: „Der Mensch denkt und Gott lenkt.“

Als Einzelkind wuchs ich in St. Veit am Vogau auf. Meine Eltern waren keine praktizierenden Christen aber sie schenkten mir Liebe, Geborgenheit und eine schöne Kindheit. Dreimal im Jahr besuchte ich die Kirche: zur Christmette, am Palmsonntag und zur Ostersp eisensegnung. Das erste Mal bewusst in der Heiligen Schrift gelesen habe ich, nachdem ich den Film *Nur mit dir* sah. Dort kam folgende Stelle vor: „Die Liebe ist langmütig, die Liebe ist gütig. Sie ereifert sich nicht, sie prahlt nicht, sie bläht sich nicht auf. Sie erträgt alles, glaubt alles, hofft alles, hält allem stand. Die Liebe hört niemals auf“ (1 Kor 13, 4.7-8a). Als ich diese Worte mit meinen 13 Jahren hörte, traf es mich mitten ins Herz. Im Film kam der Hinweis, dass es sich um eine

Stelle aus der Bibel handelt und so begann ich zu suchen. Leider suchte ich am Beginn der Bibel und es dauerte ein wenig bis ich bei den Briefen des Apostel Paulus angekommen bin. Ich war total überwältigt solch schöne Worte in diesem Buch zu finden. Sie begleiteten mich und ich begann mich auf die Suche nach solch einer Liebe zu machen, die alles glaubt, alles hofft, allem standhält und niemals aufhört.

Ein Jahr später begann die Firmvorbereitung. In der Zeit der Pubertät konnte ich mich selbst nicht so annehmen wie ich war und wollte jemand anderer sein. Ich hatte das Glück eine Firmbegleiterin zu haben, die jung war und durch ihr Leben Zeugnis von Gott gab. Es faszinierte mich, dass ein junger Mensch in die Kirche geht und an Gott glaubt. Im Lauf der Firmvorbereitung stellte ich viele Fragen und ich begann mich zu öffnen. Dann geschah es: Während der Firmung durfte ich die Liebe Gottes erfahren. Jesus liebt mich, so wie ich bin. Er zeigt mir, dass ich einzigartig bin und dass er mich annimmt mit all meinen Fehlern und Schwächen. Er schenkte mir die Begegnung mit ihm und erfüllt mich mit seinem Heiligen Geist. Dies war der Beginn meines Glaubensweges. Danach begann ich jeden Sonntag in die Kirche zu gehen, fuhr zu vielen Jugendtreffen und ging jeden Freitag zum Jugendgebetskreis in meiner Pfarre.

Nach einiger Zeit wurde dies alles zum Alltag und ich betete nicht mehr so viel und andere



Dinge wurden wichtiger. Ich ging viel weg, trank gerne, hatte mehrere Freunde und ich suchte und suchte nach der Liebe, die im ersten Korintherbrief beschrieben wird in all diesen Dingen, aber ich fand sie nicht. Als ich eineinhalb Wochen vor der Matura durch die achte Klasse fiel, war dies für mich ein großer Schock. Damit hatte ich nicht gerechnet. Alle meine Schulkollegen gingen zur Matura nur ich nicht. In mir war eine tiefe Leere und ich war verzweifelt. Ich versank in Selbstmitleid. Mit Gott wollte ich auch nichts mehr zu tun haben.

Am Beginn des neuen Schuljahres gab ich mir einen Ruck und dachte mir: „Kerstin, jetzt rei dich zusammen!“ Die Matura schaffte ich problemlos. Als Maturareise schenkte ich mir selbst den Weltjugendtag in Australien. Obwohl ich mit Gott nichts mehr zu tun haben wollte, bat ich ihn um ein Zeichen für meinen weiteren Lebensweg. Diese drei Wochen haben mein Leben verändert. In dieser Zeit habe ich die Liebe Gottes in meinem Leben neu erfahren und ich begann wieder mit dem Herzen zu beten. In meinem Herzen spürte ich, dass die Liebe die ich suche nur bei Gott zu finden ist, da er selbst die Liebe ist (vgl. 1 Joh 4,8). Auf dieser Reise waren auch einige Mitglieder der Gemeinschaft „Maria, Königin des Friedens“ dabei und ich war sogar mit einer Schwester in der Gastfamilie. Sie musste viele Fragen beantworten.



Bei der Heimfahrt von Melbourne nach Sydney lud sie mich ein am Sonntag zur Messe nach Maria Fatima zu kommen. Ich dachte mir damals: „Super, so kann ich am Samstag weg gehen, am Sonntag ausschlafen und am Nachmittag zur Messe gehen.“ Sonntag für Sonntag fuhr ich nach Maria Fatima zur

Messe und verbrachte meistens den ganzen Nachmittag und Abend dort. In meinem Herzen bewegte sich einiges. Ich begann Religionspädagogik zu studieren, war sehr aktiv in meiner Heimatpfarre und viel unterwegs. Gott ließ mich nicht los und es zog mich immer mehr in seine Nachfolge. Den letzten Schups gab mir die Gottesmutter Maria. Nachdem ich eine Woche lang in der

Gemeinschaft mit lebte, um ein wenig in das Ordensleben hineinzuschnuppern berührten mich die Worte Mariens in der Heiligen Messe: „Siehe ich bin die Magd des Herrn, mir geschehe; wie du es gesagt hast“ (Lk 1,38). Ich dachte mir, dass ich wie Maria Ja zu Gott sagen sollte und ihm vertrauen.

So wagte ich im Jahr 2009 den Schritt und trat in die Gemeinschaft ein. Das Leben mit Gott ist ein Abenteuer. Immer wieder gibt es etwas Neues zu entdecken. Er stellt einen vor neue Herausforderungen. Aber das Wichtigste ist es, in seiner Liebe zu bleiben, auf ihn zu vertrauen und mit ihm den Weg des Lebens, mit all den Höhen und Tiefen, zu gehen.



Nicht ihr habt mich erwählt,
sondern ich habe euch erwählt und
dazu bestimmt, dass ihr euch aufmacht
und Frucht bringt und
dass eure Frucht bleibt.

(Joh 15,16)



Seid heilig!

Br. Niklas Müller

Immer wieder gibt es Situationen in denen sich ein Mensch fragt: Wozu lebe ich? Was ist der Sinn von allem was ich tue? Der Glaube versucht darauf zu reagieren. Es sind Fragen, die auch gerne am Beginn von Katechismen gestellt werden. Auch der Youcat beginnt mit einer solchen Frage: „Wozu sind wir auf Erden?“ Darauf folgt die knappe Antwort: „Wir sind auf der Erde, um Gott zu erkennen und zu lieben, nach seinem Willen das Gute zu tun und eines Tages in den Himmel zu kommen.“ Was der Wille Gottes für den Einzelnen ist, ist freilich etwas wonach jeder Mensch suchen muss. Vielleicht hilft es, wenn man etwas anders formuliert: Gott hat einen Plan wie mein Leben gelingen kann und er möchte mich auf einen bestimmten Weg rufen.

Die Kirche kennt verschiedene Lebensformen – unterschiedliche Richtungen – die einem Orientierung geben können: Ehe, Priestertum, Gottgeweiht,... Sie alle entspringen der Taufe. In diesem Sakrament hat Gott uns gerufen ihm ähnlich zu werden. Das bedeutet: Wir sind berufen heilig zu leben. Oder wie es das Zweite Vatikanische Konzil in der dogmatischen Konstitution über die Kirche ausdrückt: „Diese Heiligkeit der Kirche tut sich aber in den Gnadenfrüchten, die der Heilige Geist in den Gläubigen hervorbringt, unaufhörlich kund und muss das tun. Sie drückt sich

vielgestaltig in den Einzelnen aus, die in ihrer Lebensgestaltung zur Vollkommenheit der Liebe in der Erbauung anderer streben“ (Lumen Gentium 39). Jedoch ist Heiligkeit nicht etwas, das wir erst erarbeiten müssten. In der Taufe ist sie uns geschenkt. Als Christen sind wir heilig und versuchen diese empfangene Gnade in unserem Leben nicht zu verlieren, sondern sie zur Geltung zu bringen.

Jeder Christ ist also „zur Fülle des christlichen Lebens und zur vollkommenen Liebe berufen“ (LG 40). Das Dokument nennt dann verschiedene Berufungen im Leib Christi: Eltern, Bischöfe, Laien, Priester, Diakone, Eheleute, Seminaristen, Witwen, Unverheiratete, aber auch Arme, Schwache und Kranke. Alle „werden in ihrer Lebenslage, ihren Pflichten und Verhältnissen (...) Tag für Tag mehr geheiligt, wenn sie alles aus der Hand des himmlischen Vaters im Glauben entgegennehmen und mit Gottes Willen zusammenwirken und so die Liebe, mit der Gott die Welt geliebt hat, im zeitlichen Dienst selbst allen kundmachen“ (LG 41).

In dieser Fülle gibt es eine Berufung, die auf eine eigene Art versucht, diese vollkommene Liebe zu verwirklichen: Christen, die zum gottgeweihten Leben berufen sind. Im Evangelium hat Jesus, der Herr, seinen Jüngern Armut, ehelose Keuschheit und Gehorsam nahegelegt. Als Evangelische



Räte haben sie einen Platz im Leben der Kirche gefunden und viele nehmen sie an und verpflichten sich nach ihnen zu leben. Oft macht es den Eindruck als würden die Ordensleute zwischen den Laien und den Klerikern stehen. Sie bilden allerdings keinen eigenen Stand, viel mehr sind Christen aus beiden Ständen zu einem solchen Leben gerufen.

Man kann sich diese Berufung mit den Gedanken der Konzilsväter folgend vorstellen: Der Christgläubige „ist zwar durch die Taufe der Sünde gestorben und Gott geweiht. Um aber reichere Frucht aus der Taufgnade empfangen zu können, will er durch die Verpflichtung auf die evangelischen Räte in der Kirche von Hindernissen, die ihn von der Glut der Liebe und der Vollkommenheit der Gottesverehrung zurückhalten könnten, frei werden und wird dem göttlichen Dienst inniger geweiht“ (LG 44).

Zum einen ist die Ordensberufung also der Versuch durch die Taufe bestärkt die Lebensform zu teilen, die Jesus und seine Mutter Maria gelebt haben. Somit ist die-

se Berufung tief im Evangelium verwurzelt. Zum anderen ist sie auch Zeichen, Beispiel und Ermahnung für die ganze Kirche. Im gottgeweihten Leben wird, je inniger und treuer es geführt wird, die „unlösliche Verbindung Christi mit seiner Braut, der Kirche, dargestellt“ (LG 44)

Das Leben nach den Räten kann als Beispiel auch die übrigen Christen daran erinnern, dass es wichtig ist, die dem Herrn gegebenen Versprechen zu halten und zu erfüllen. Außerdem weist diese Lebensform darauf hin, dass „das Volk Gottes [...] hier keine bleibende Heimstatt [hat], sondern die [...] zukünftige [sucht]“ (LG 44). Die unterschiedlichen Charismen und Ausprägungen haben das Ziel den Herrn in unserer Zeit und Welt sichtbar zu machen „wie er auf dem Berg in der Beschauung weilt oder wie er den Scharen das Reich Gottes verkündigt oder wie er die Kranken und Schwachen heilt und die Sünder zum Guten bekehrt oder wie er die Kinder segnet und allen Wohltaten erweist, immer aber dem Willen des Vaters gehorsam ist, der ihn gesandt hat“ (LG 46).

Jeder aber muss nach seinen eigenen Gaben und Gnaden auf dem Weg eines lebendigen Glaubens, der die Hoffnung weckt und durch Liebe wirksam ist, entschlossen vorangehen. (LG 41)

Lasst uns nicht müde werden, das Gute zu tun!

Br. Michele Pezzini

Die meisten von uns konnten sich vor dem 24. Februar 2022 nicht vorstellen, dass in Europa ein Krieg ausbrechen könnte. Doch, gerade das ist geschehen. Die Sprache und das Verhalten von Kain hat in den Beziehungen zwischen den Nationen überhandgenommen und den Verhaltenskodex des Völkerrechts gebrochen: Aggression, Gewalt, Mord, Tränen und Flucht aus der Heimat. Knapp 6 Millionen Menschen sind derzeit laut UNO vor dem russischen Angriffskrieg aus der Ukraine geflüchtet.

Gott bleibt aber nicht still! Gerade jetzt: sein Wort ist Licht und Orientierung für Menschen zu jeder Zeit, auch in unserer friedlosen Zeit. Seine Kraft befreit die Menschen von der Ohnmacht gegenüber Ereignissen, die erschreckend sind. Die Medien berichten über einen besonders brutalen Krieg. Auch wenn diese Tage böse sind, regt uns das Wort Gottes dennoch an, dass wir „nicht müde werden, das Gute zu tun“ und „solange wir Zeit haben, allen Menschen Gutes tun“ (Gal 6). Davon wollen wir Zeugnis geben.

In der letzten Februarwoche waren unsere Gemeinschaftsmitglieder gemeinsam in Medjugorje. Die Nachricht vom Ausbruch des Krieges hat uns alle zutiefst getroffen. Und wir haben darauf reagiert, im Sinne der Worte von Papst Franziskus vom 23. Februar: „Jesus, hat uns gelehrt, dass die teuflische Sinnlosig-

keit der Gewalt mit den Waffen Gottes beantwortet wird, mit Gebet und Fasten.“

Gebet und Fasten haben mich vorbereitet, innerlich bereit gemacht, eine Begegnung mit einem weinenden jungen Paar aus der Ukraine am Weg zum Erscheinungsberg richtig zu beurteilen. In Medjugorje ist diese Erfahrung der Klarheit und Erkenntnis keine Seltenheit. Bei dieser Begegnung wurde mir schlagartig bewusst, etwas tun zu müssen. Es war wie eine Bitte von oben. Es hat mich selbst überrascht, wie leicht und selbstverständlich in meinem Herzen eine Antwort entstanden ist: Wir müssen etwas tun, wir müssen das Herz und das Kloster, mein Heimatkloster in Maria Lanzendorf, für Menschen in Not öffnen. Es ist ein Gebot der Stunde!

Zurück in Maria Lanzendorf haben wir Brüder sofort zusammen mit hilfreichen Mitarbeitern mit den Vorbereitungen angefangen, um Menschen auf der Flucht aus der Ukraine aufzunehmen. Eine unbeschreiblich schöne Erfahrung war dabei zu entdecken, dass wir in der Gemeinde Maria Lanzendorf nicht allein waren. Nach einem kurzen Treffen mit dem Bürgermeister und seiner Assistentin war eine gemeinsame Linie des Wirkens ganz klar festgestellt: alles Mögliche tun, um Hilfe zu leisten und den Vertriebenen ein Stück friedlichen Lebens zu ermöglichen.



Das Timing ist von Stunde zu Stunde schneller geworden. Sobald die ersten Zimmer fertig waren, sind wenige Stunden später schon die ersten Gäste aus der Ukraine angekommen. Eine, zwei, drei Familien... Derzeit leben sieben Familien im Kloster, insgesamt 21 Personen. Kleine Kinder und Jugendliche, Mütter und Omas und zwei Männer. Der jüngste Gast aus der Ukraine ist knapp über ein Jahr alt, die älteste ist 70. In der Gemeinde haben weitere 9 Gäste aus der Ukraine einen Zufluchtsort gefunden und werden vom Kloster aus mitbetreut. Die Älteste von ihnen ist 97 Jahre alt. Ihr Haus in der Nähe von Donezk wurde von einer Bombe zerstört.

Das Schicksal von so vielen Menschen auf der Flucht hat eine Welle der Solidarität im ganzen Pfarrgebiet ausgelöst. Spirituelle Ressourcen, wie Zeit und Engagement, als auch materielle Mittel, wie Lebensmittel, Kleidung, Schulsachen etc. wurden in kürzester Zeit bereitgestellt. Kinder haben schnell ihren Platz im Kindergarten, die Jugendlichen in der Schule gefunden. Behördliche Wege wurden schnell erledigt - dank der Unterstützung der Gemeinde.

Das Kloster ist voll von Leben! Die Freude der spielenden Kinder zeigt, dass sie sich bei uns sehr wohl fühlen. Dennoch, ein Wermutstropfen ist bei allen wahrzunehmen: die Väter der Kinder bzw. die Männer der Frauen werden sehr vermisst. Es bewegt das Herz zu sehen, wie kleine Kinder den Bildschirm des Telefons küssen, wenn sie mit ihrem Papa sprechen und sein Bild sehen.

Wir wünschen allen, die bei uns Aufnahme gefunden haben, und allen, die auf der Flucht sind, ein baldiges, sicheres Zurückkehren! Allerdings liegen die dazu nötigen Entscheidungen nicht in unseren Händen. Aber wir können auf die Fürsprache der Königin des Friedens dafür beten und damit dem Wunsch von Papst Franziskus nachkommen: „Möge die Königin des Friedens die Welt vor dem Wahnsinn des Krieges bewahren.“ Und wir können immer Gutes tun, solange wir Zeit haben. Trotz der vielen Ansprüche des alltäglichen Lebens mit seinen kleinen und großen Problemen, ist das Wort Jesu gewichtiger als alle Schwierigkeiten, jede Müdigkeit: „Geben ist seliger als nehmen“ (Apg 20,35).

Mit Ihrer Spende helfen Sie den ukrainischen Vertriebenen in Maria Lanzendorf:

Spendenkonto: Gem. Maria, Königin des Friedens
IBAN: AT14 1919 0001 3902 4820, BIC: BSSWATWW
Verwendungszweck: Spende ukrainische Vertriebene

Liebst du mich?

Als sie gegessen hatten, sagte Jesus zu Simon Petrus:
Simon, Sohn des Johannes, liebst du mich mehr als diese?
Er antwortete ihm: Ja, Herr, du weißt, dass ich dich liebe.
Jesus sagte zu ihm: Weide meine Lämmer!

Zum zweiten Mal fragte er ihn: Simon, Sohn des Johannes, liebst du mich?
Er antwortete ihm: Ja, Herr, du weißt, dass ich dich liebe.
Jesus sagte zu ihm: Weide meine Schafe!

Zum dritten Mal fragte er ihn: Simon, Sohn des Johannes, liebst du mich?
Da wurde Petrus traurig, weil Jesus ihn zum
dritten Mal gefragt hatte: Liebst du mich?
Er gab ihm zur Antwort: Herr, du weißt alles; du weißt, dass ich dich liebe.
Jesus sagte zu ihm: Weide meine Schafe!

Amen, amen, ich sage dir: Als du jünger warst,
hast du dich selbst gegürtet und gingst, wohin du wolltest.
Wenn du aber alt geworden bist, wirst du deine Hände ausstrecken und
ein anderer wird dich gürtet und dich führen, wohin du nicht willst.
Das sagte Jesus, um anzudeuten, durch welchen Tod er
Gott verherrlichen werde. Nach diesen Worten sagte er zu ihm:

Folge mir nach!

(Joh 21,15-19)



Folge mir nach!

Betrachtung von Barbara Ruml

„Unser Ziel ist Heiligkeit, ist Liebe ohne Grenzen.“ Dieser Satz aus dem Lied *Maria, zeige mir den Weg* (G. Huber) klingt beim Betrachten der Evangelienstelle in mir. Ja, unser Ziel als Christ ist klar: Heiligkeit. Mit anderen Worten: „Liebe ohne Grenzen“ oder „Folge mir nach“. Aber wie schaut das konkret aus? Und (wie) ist das möglich?

Wie froh wäre ich als junger Mensch gewesen, in diesen Fragen gut begleitet zu sein. In der Familie, im Freundeskreis oder durch Geistliche. Wie froh wäre ich gewesen, wenn mir schon früher jemand gesagt hätte, dass meine tiefsten Sehnsüchte genau richtig sind und mir den Weg weisen (vgl. hl. Johannes Paul II.). Wenn mir früher jemand gesagt hätte, dass „Folge mir nach!“ zuerst ein Ruf zur Umkehr, dann erst die Frage nach einer engeren Nachfolge ist. Wie froh wäre ich gewesen, früher zu wissen, dass es konkrete Leitlinien gibt, wie etwa den „3fachen Klang der Stimme Gottes“ (P. Josef Maureder SJ), um im persönlichen und begleiteten Hinhören zu unterscheiden, und eine Wahl bezüglich Lebensstand treffen zu können.

Wie befreiend, wenn sich unterwegs die Frage von „Was muss ich tun?“, in „Was und wie darf ich l(i)eben?“ ändert. Wie kann ich, so wie Gott mich gemacht hat, am besten die Liebe Gottes empfangen und weiterschenken, Ihm ähnlicher werden?

Nun schreibe ich, einige Jahre älter geworden, und weiß zumindest eines: Gott liebt mich, egal was ich tue und entscheide. Wie für Petrus war auch für mich die Erfahrung des Scheiterns notwendig auf meinem Weg der Nachfolge oder besser: auf dem Weg zur Nachfolge. Sie hilft mir, das Entsetzen über meine eigene Schwäche loszulassen, und demütig und froh alles von Gott zu empfangen und mich senden zu lassen. Anzuerkennen, dass ich aus mir selbst nicht fähig bin zur Liebe, zur Hingabe. Dass ich Gott brauche. Er ist der Weg, die Wahrheit und das Leben. Der Lebensstand ist „nur“ das Mittel dazu.

Egal, welcher Lebensstand - jeder hat seine Herausforderungen. Sicher ist: Gott geht mit! Und Mut braucht es für jede Entscheidung! Gerade heute. Immer deutlicher tritt hervor, was Johannes Paul II. meinte, als er sagte: „Die Zukunft der Welt führt über die Familie!“ Vereinzelung und Egoismus nehmen zu, Glaube, das Verständnis für Kirche, Eucharistie und Priestertum sowie für das geweihte Leben nehmen rasant ab.

So möchte ich uns heute erinnern: Gott ist ein guter Vater und er will glückliche Kinder! Er macht sich verständlich und führt, wenn Er ruft! In den großen und den kleinen Dingen. Er gibt alles, was wir brauchen zur Nachfolge und zur Heiligkeit! Um zu lieben und Licht zu sein für diese Welt. Maria, zeige uns den Weg!

Berufung ist - „Gerufen sein“

Berufung ist nicht gleich Beruf!
Berufung ist nicht allgemein.
Berufung ist – „Gerufen sein.“

Aber es setzt voraus, dass ich den Ruf
gehört habe,
oder überhaupt hören will.
Berufung bewirkt die innere Bereitschaft
– sich rufen lassen!

Sich rufen lassen, um ein Stück Weg
gemeinsam zu gehen.
Berufung ist der Auftrag, sich gemein-
sam auf einen neuen Weg einzulassen.

Gemeinsam mit Jesus Christus!
Berufung ist der Auftrag,
sich gemeinsam auf einen neuen Weg
einzulassen.

Gemeinsam mit Jesus Christus!

Berufung schließt das Risiko mit ein,
eine Wüste durchqueren zu müssen.
Das Risiko einer Durststrecke.

Berufung ist aber auch gleichzeitig der
Passierschein
für einen solchen Wüstenweg!

Berufung ist die Freude, die ich Tag für
Tag erleben darf.
Das große Geschenk Gottes,
das ich jeden Tag neu aufmachen darf.

Berufung ist die Kraft,
mit dieser Freude haushalten zu können,
um nicht übermütig zu werden.
Berufung ist die Gnade, mich entfalten
zu dürfen.

Meine Fähigkeiten und Talente
nicht in einem Winkel verstecken zu
müssen.

Die Gnade, mich zur Verfügung zu stellen.

Meine Begabung teilen zu dürfen.

Berufung ist Gerufen sein von Christus,
mit IHM zu gehen für Sein Reich zu
arbeiten.

Gerhard Hatzman



Endlich wieder bei der Gospa!

Nach längerer Zeit konnten wir im Frühling 2022 wieder eine Wallfahrt nach Medjugorje organisieren. Auch die Sehnsucht der Pilger wieder an diesen Gnadenort zu kommen, war groß. Am 9. April brachen wir nach der Feier der heiligen Messe in St. Veit am Vogau auf und erreichten nach einer vom Gebet erfüllten Fahrt Medjugorje. Gemeinsam mit vielen anderen Pilgern aus den deutschsprachigen Ländern feierten wir den Palmsonntag mit der Palmweihe und dem Gottesdienst.

Neben dem Abendprogramm in der Pfarrkirche und den deutschsprachigen Messen konnten wir diesen Ort wieder in seiner ganzen Vielfalt erleben: Miteinander beteten wir den Rosenkranz am Erscheinungsbereich und verweilten dankbar bei der Statue der Gospa. Am Križevac betrachteten wir, passend zum Beginn der Karwoche, den Kreuzweg. Bei einem Besuch im Haus der Begegnung wurden wir von der Gemeinschaft „Maria, Königin des Friedens“ herzlich empfangen. Dort konnten wir auch die neuen Mosaik in der Hauskapelle aus der Nähe betrachten und hörten bestärkende Gedanken dazu von Br. Ignaz. Ein Besuch im Mutterdorf, das von P. Slavko Barbarić gegründet wurde, rief uns in Erinnerung, dass neben den zahlreichen spirituellen Impulsen, auch viele soziale Initiativen ihren Ursprung in Medjugorje haben. In der Gemeinschaft Cenacolo legten junge Leute Zeugnis davon ab, wie sie durch Gebet und

Arbeit zur Freiheit von der Droge fanden.

Neben dem dichten gemeinsamen Programm fanden die Pilger auch Gelegenheit zum persönlichen Gebet. Die meisten nutzten auch die Chance hier das Sakrament der Versöhnung zu empfangen und bereiteten sich damit auf das Osterfest vor. Am Morgen des 13. April kamen wir zurück nach Österreich. Hier endete unsere Wallfahrt mit der Eucharistiefeier in Maria Fatima und der Einladung zu einem gemeinsamen Frühstück im Kloster.

Gestärkt durch die Nähe der Gottesmutter kehrten wir zurück in unseren Alltag. Mit einem offenen Herzen gingen wir zurück in unsere Familien und Gemeinschaften und hoffen dort als Boten des Friedens leben zu können.

Nächste Wallfahrten:

Jugendfestival 30. Juli bis 6. August

Nationalfeiertag 23. bis 27. Oktober



Gebet um Berufungen

**Geist der ewigen Liebe,
der Du vom Vater und vom Sohne ausgehst,
wir danken Dir für alle Berufungen an Aposteln und Heiligen,
die die Kirche fruchtbar machten.**

**Wir bitten Dich, führe auch heute Dein Werk fort.
Gedenke, wie Du einst am Pfingstfest auf die Apostel herabkamst,
die zum Gebet versammelt waren mit Maria, der Mutter Jesu,
und schau auf Deine Kirche,
die heute ganz besonders heiligmäßige Priester braucht,
treu und vollmächtige Zeugen Deiner Gnade,
die Ordensmänner und Ordensfrauen braucht,
welche die Freude derer sichtbar machen, die nur für den Vater leben,
derer, die sich die Sendung und Hingabe Christi zu eigen machen,
und derer, die in Liebe an der neuen Welt bauen.**

**Heiliger Geist, immerwährender Quell der Freude und des Friedens,
Du bist es, der Herz und Sinn für den göttlichen Anruf öffnet;
Du bist es, der jeden Antrieb zum Guten, zur Wahrheit
und zur Liebe wirksam werden lässt.**

**Dein ‚unaussprechliches Seufzen‘
steigt aus dem Herzen der Kirche zum Vater empor,
der Kirche, die für das Evangelium leidet und kämpft.
Öffne die Herzen und Sinne der jungen Männer und Frauen,
damit ein neues Aufblühen heiligmäßiger Berufungen
die Treue Deiner Liebe zeige
und alle Christus erkennen können,
das wahre Licht, das in die Welt gekommen ist,
um jedem Menschen die sichere Hoffnung
auf ewiges Leben zu schenken. Amen!**

(Johannes Paul II.; im „Jahr des Heiligen Geistes“ 1998)

Kontakt

MARIA FATIMA

Trössing 80, A-8342 Gnas
Tel.: +43 664 56 90 123
Mail: gemeinschaft@maria-frieden.at

MARIA LANZENDORF

Hauptstr. 4, A-2326 Maria Lanzendorf
Tel.: +43 664 48 77 043
Mail: michele@maria-frieden.at

HAUS DER BEGEGNUNG

Put Kovačici 26, BiH-88266 Međugorje
Tel.: +387 63 356 529
Mail: hausderbegegnung@maria-frieden.at

Aktuelle Termine, Fotos und Berichte
finden Sie auf unserer Homepage:

www.maria-frieden.at



FRIEDE und VERSÖHNUNG
erhalten Sie vier mal im Jahr. Es ist
möglich, die Zeitschrift per Brief
oder E-Mail zu bestellen. Wir danken
Ihnen für Ihre Spende, damit wir die
Selbstkosten abdecken können.

BESTELLADRESSE

FREUNDE der Gemeinschaft
„Maria, Königin des Friedens“
Trössing 80, A-8342 Gnas
Mail: zeitschrift@maria-frieden.at

Impressum:

Herausgeber: Freunde der Gemeinschaft MARIA, KÖNIGIN DES FRIEDENS
Trössing 80, 8342 Gnas

SPENDENKONTO: **IBAN AT75 3849 7000 0304 4252, BIC: RZSTAT2G497**

Redaktion: Sr. Mag. Kerstin Oswald BA, Br. DI Mag. Ignaz Domej, Br. Mag. Niklas Müller
Druck: Druckerei Niegelhell, 8435 Leitring



Österreichische Post AG
SP 22Z043000 S
Freunde d. Gem. Maria, Königin des Friedens
Trössing 80, A-8342 Gnas

